



Abend:

Zeitung.

206.

Montag, am 29. August 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Lh. Winkler (Ed. Hell).

Sophie, Princesse d'Orange.

(Unter ihr Bild.)

Gleich dem Sibyllischen Buch, das Roma's Geschicke
verhüllte,
Ist uns im sinn'gen Contour Weimar's Zukunft
gemalt.
Himmel in jedem Atom, unsterblich ist dieses „Orange“;
Schneide Sibyllisch hindurch: Engel verheißt es noch
fort.
Weimar. Karl Sondershausen.

E. T. W. Hoffmann's Julia.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr, nachdem mein Buch über Hoffmann erschienen, hörte ich zu meiner Verwunderung durch einen Freund und Verwandten Julia's, daß dieselbe in einem Briefe an ihn, sich sehr mißfällig darüber ausgesprochen, wie ich über das Verhältniß Hoffmann's zu ihr, und umgekehrt, dann überhaupt aber mich über mehrere ihrer Familienglieder, namentlich über ihre Mutter geäußert habe.

Der Freund übergab mir andern Tages das Schreiben mit dem Ersuchen, davon eine Kopie zu nehmen, um dereinst bei schicklicher Gelegenheit die darin gegebenen Aufklärungen zu öffentlicher Kenntniß zu bringen, und dadurch vermeintliche Irrthümer zu berichtigen. Zugleich bat mich derselbe, vor der Hand ihm meine Erwiderun-

gen, zur Mittheilung an seine Verwandte, niederzuschreiben, was sofort von mir geschah.

Der Freund sandte meine Bertheidigungsschrift an Julia ein, und, wie zu erwarten stand, nahm sie dieselbe nicht nur gütig auf, sondern beehrte mich selbst mit einem Schreiben, worin sie, nach Prüfung und Würdigung meiner ihr zugekommenen Aufklärungen, vollkommen versöhnt mit mir abschloß in den Worten:

„ — — Daß ich Ihren Brief in allen Theilen zu würdigen verstand, bedarf bei Ihnen keiner Versicherung. Sie wußten dieß schon, als Sie den Wunsch hatten, er möge in meine Hände kommen. Er ist ein Beweis von Wohlwollen, welches Sie mir darin äußern, und dafür hat mein Gemüth die regste Empfänglichkeit, das treueste Gedächtniß. Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank und Entschuldigung, wenn ich Ihnen etwa zu nahe trat. — Sollten alle gegenseitigen Irrthümer berichtigt werden, so ließe sich noch Vieles hin- und herreden; besser es unterbleibt. — — —

Vergessen Sie, ich will es auch thun; dieß Anerbieten darf wohl von mir ausgehen, denn, wahrlich, ich bin die am Empfindlichsten Gebränkte. Mein Unrecht gegen Sie ist in dem Bereiche eines Briefes geblieben, oder doch der Art, daß eine Verständigung, eine freundliche Bitte, es wohl vertilgen kann und muß; daß Leid, welches Sie mir zufügten, ist, glauben Sie es mir, schmerzlicher und um seiner Deffent-

lichkeit willen, nicht mehr gut zu machen*), — doch wie gesagt, vergessen wir und Friede sey zwischen uns!“ —

Es konnte nicht fehlen, daß die Art und Weise, wie ich Hoffmann's Verhältniß zu seiner Angebeteten in meinem Buche darstellte, auf diese nicht den angenehmsten Eindruck machen konnte, da ich Hoffmann's Gefühle, wie er diese gegen mich aussprach, der Wahrheit gemäß — obwohl vorsichtig genug nicht in ihrer ganzen Nacktheit — dem Publikum vor Augen stellte, da das seelenreine Geschöpf seine Liebe zu ihr, aus ganz andern Gesichtspunkten betrachtete, auf einmal nun aus ihrem schönen Himmel gerissen, einen ganz andern Standpunkt gewann, von dem aus sie den Liebenden zu betrachten hatte. Es schmerzte sie zu tief, ihn aus meinem Glase zu betrachten, sie wollte und konnte das nicht über sich gewinnen, deswegen klammerte sie sich an einige meiner (ganz unwesentlichen) Aeußerungen, in denen sie die Wahrheit verlegt gefunden zu haben glaubte, und, da so viele Thatumstände von ihr nicht umzustößen waren, hielt sie sich endlich an einen Anker fest, von welchem aus sie den vor den Augen der Welt Preis gegebenen Freund wenigstens für sich wieder zu gewinnen hoffte, indem sie der Impietät gegen Hoffmann mich beschuldigte.

Ich bin es mir zu klar bewußt, und glaube an das Barmherzigkeit aller meiner Leser desfalls appelliren zu dürfen, wie unbegründet ein solcher Vorwurf sey, um es nur der Mühe werth zu halten, mich dagegen zu verwahren. Alle öffentlichen Urtheile über mein Buch sprechen mich gerade über diesen Punkt nicht nur völlig frei, sondern begegnen sogar einem ganz entgegengesetzten Pol, dem ich allzusehr mich genähert haben soll, nämlich: allzugroße Pietät in Darstellung der Schwächen des Geschilderten.

Ich halte es daher für uns Drei (Hoffmann, Julia und mich) am angemessensten in der Mitte ruhiger geschichtlicher Darlegung dessen, was uns betrifft, zu verbleiben, und den zwischen den Zeilen zu lesen Verstehenden, jedem nach seiner Art es zu überlassen, für sich ein Endurtheil zu fällen, und nach diesem zu verfahren. Ja, ich bescheide mich sogar, und ersuche sämtliche Leser, sich von mir und meinen Interessen ab- und diese dem Gegenstande, den dieser Aufsatz vorzüglich gilt, zuzuwenden, um zu dem mit mir übereinstimmenden Resultate zu gelangen, daß Julia's Liebe zu Hoff-

*) Und doch hoffe ich es von dieser Darstellung.

mann die edelste, reinste, schönste war, die je einen Dichter beglückt hat.

Wo die Diskretion, die bei einem so zarten Verhältniße nothwendigerweise zu beachten nöthig wird, nur irgend es gestattet, mögen die brieflichen Worte Julia's selbst, und meine Antwort darauf, (die ich jedoch bescheidenlich nur in aller Kürze und als Anmerkungen wiedergebe) den beabsichtigten, eben ausgesprochenen Zweck erfüllen helfen. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher ich dabei gegen mich verfare, indem ich unaufgefordert die auf mich abgeschossenen Pfeile der Welt vorzeige, — ich hätte sie ruhig einstecken dürfen, ohne den geschichtlichen Interessen Abbruch zu thun — werden dem Aufsatz das Siegel dazu ausdrücken.

Julia schreibt am 15. März 1837 an obengenannten, bald darauf der Welt durch den Tod entrissenen Freund:

— — — „3. Funck wird es selbst fühlen, daß sein Aufsatz über Hoffmann für mich das allerschmerzlichste enthält, in der ganz rücksichtslosen Schilderung von Personen, die meinem Herzen so nahe sind, und noch dazu auf Kosten der Wahrheit.“*) — Mir ist jene Zeit, von der die Rede ist, mit ihren glücklichen und ihren trüben Stunden unvergeßlich und alle Unrichtigkeiten, die Funck sich in seinem Aufsatz zu Schulden kommen ließ, mußten mir sogleich in die Augen fallen. Als ich ihn las, war mein gerechter Unwille so groß, daß ich die Absicht hatte, den Verfasser darüber auf eine Art zur Rede zu stellen, daß er sich öffentlich

*) Wenn irgend Jemand als Biograph eines Anderen, er sey sein Freund oder Feind, auftritt, so muß er vor allen Dingen es sich zur Aufgabe machen, überall und rücksichtslos auf irgend ein Individuum, es werde verletzt oder nicht, die reine Wahrheit zu sagen, wo sie wesentlich zur Sache, d. h. zur Charakteristik des zu Schildernden gehört. Hat dieser nun gar wie Hoffmann, nicht nur einen deutschen, sondern selbst europäischen Ruf gewonnen, sind dessen Schriften, wie es hier der Fall, fast sämtlich Reflexe seines inneren und äußeren Lebens, und Leben und Buch, wie hier, so innig verzweigt, zum Gemeingute mindestens zweier Nationen geworden, so ist die Pflicht um so größer, auch das Unbedeutendsterscheinende an das Licht hervorzuziehen, weil alles — besonders in unserer memoirenschwanaern Zeit und bei der Hast, ja Wuth des Publikums die Rücke von der Wange eines von ihm Gefeierten wegzufangen — zur Bedeutung wird, alles interessant erscheint und dem neugierigen Leser die Entstehung von Hoffmann's Werken kaum mehr interessirt, als ob seine Nachtmüße blau oder weiß gewesen.

Den Vorwurf: „Schilderungen auf Kosten der Wahrheit gegeben zu haben,“ will ich einer schönen Seele verzeihen, die da gern Unwahrheit erblickt, wo, wenn die Anerkennung der Wahrheit in ihr Platz greifen müßte, dieß schöne, sich selbst erbaute Gebäude wieder zerstören würde. Daß sie sich diesen Schmerz zu ersparen sucht, ist so menschlich, und ich würde es für Frevel halten, durch weitere Erörterungen ihr Phantasiebild nutzlos zu zerstören.

zu verantworten gehabt hätte; ich gab indessen den Vernunftgründen Gehör, unterließ es^{*)}, und legte das Buch, was mir so schmerzliche Gefühle verursacht hatte, weg, um es nie mehr zu erblicken, nie mehr ein Wort darüber zu reden.

Nun aber haben die wenigen Zeilen, die Du deshalb an August schreibst, mich auf's Neue so sehr aufgeregt, daß ich mir die Erleichterung nicht mehr versagen kann, mich einmal wenigstens gegen Dich über das, was mich so tief gekränkt hat, auszusprechen. Du bist ja mein treuer wahrer Freund, von frühester Kindheit an, Dir kann sich mein Herz erschließen, Du wirst mit mir fühlen, mich mit nachsichtiger Geduld anhören. —

Funct beginnt den achten Abschnitt sogleich mit einer Unwahrheit von Bedeutung. Er sagt: „Julia M., ein Mädchen von sechzehn Jahren, als er sie kennen lernte etc.“ — Ich war, als Hoffmann mir den ersten Gesangunterricht gab, dreizehn Jahr alt; Ihr alle wißt, daß ich in meinem sechzehnten Jahre schon verheirathet war^{**)}. Ich hatte schon früher Singstunden gehabt, und in einer Gesellschaft bei Fuchs^{***)} Hoffmann zum ersten Mal gesehen. Dort sang ich ein Lied, nach dessen Beendigung er mit großer Lebhaftigkeit zu mir trat, meine Stimme wunderschön nannte und die tiefste Seele ergreifend. Er sprach darauf mit meiner Mutter über ihre weitere Ausbildung, die er so gern übernehmen wolle, wenn sie ihm in dieser Beziehung Vertrauen schenken könnte. Meine Mutter willigte freudig ein, und so kam es, daß ich seine Schülerin

*) Daß Julia dieß unterließ, hat sie wohl mehr ihrem guten Genius, der in jedem bevorzugten edleren Menschen wirkt, als der Vernunft zu danken. Das würde für einen Freivolern als ich bin, Wasser auf der Mühle gewesen seyn; ich danke Gott, daß es nicht geschehen, und Dinge, die ich bereits zu Grabe getragen, nicht in das Leben hervorgerufen wurden, sondern mit dem Freunde selbst nun ruhig fortzuschlummern.

**) Das ist allerdings ein Irrthum, aber ohne alle Bedeutung, da Julia in Berücksichtigung ihrer physischen wie geistigen Ausbildung mir damals so alt erschien, überhaupt aber die Kalenderjahre auf das, was ich zu schildern beabsichtigte, keinen Einfluß ausüben und nach Stand und Lage der Dinge durch diesen Irrthum nichts verändern noch verrücken. Doch soll bei erster Gelegenheit es mir eine angenehme Pflicht werden, denselben nicht nur zu berichtigen, sondern mich der Verehrten so viel in meinen Kräften steht, öffentlich satisfazirend zu beweisen, wozu mir ihr schöner Brief genugsamen Stoff giebt. Ich erkenne deutlicher, als es mir bisher klar war, um welche verloren gegangene Perle der selige Freund weinte und litt.

***) Konsistorialrath und damals Stadtpfarrer in Bamberg. —

wurde, ohne die fernste Absichtlichkeit von irgend einer Seite. Meine Schwester sang nie, nahm aber später Klavierunterricht bei ihm mit mir zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Stachelbeeren und Herzkirnschen.

Der ruhige Staatsdiener Herr von Stilleben führte in jeder Beziehung ein ruhiges Leben. Er verwaltete sein Amt mit Ruhe, er zahlte seine Abgaben mit Ruhe, er aß und trank mit Ruhe, er machte sein Spielchen mit Ruhe, er schlief ruhig, er ging mit Ruhe spazieren, mit Ruhe in die Kirche u. s. w., kurz er that Alles, bis er sich zur Ruhe setzte und endlich gar zur Ruhe legte mit einer einem Staatsbürger wohlansiehenden Ruhe.

A. Warum ist denn Freiligrath nicht Ritter geworden?

B. Weil man Andere zu Rittern zu schlagen hatte.

A. Dazu ward freilich Rath.

A. Warum giebt es denn eigentlich so viele verschämte Arme?

B. Weil es so viele unverschämte Reiche giebt.

Untere beste und schlechteste Erfindung haben einen Ursprung: die Bücher und die Karten stammen beide von Lumpen ab.

Wie lang' ich Dich lieben werde?

Fragst Du mit betäubtem Munde;

Wie kann ich vorausbestimmen

Meine eig'ne Todesstunde!

G. B. Wetzel.

Auf dem Felde.

Müßig stehet der Pflug, der Bodenbezwinger, der Furchen,

Die er begonnen und die nicht er vollendet, vertraut.

Hat des Ares Gebot von ihm die mächtigen Rosse Ausgespannt und geführt mit dem Ernährer zur Schlacht?

Wärest ein Spaten, du Pflug, so sagt' ich, ein ländliches Weib ist,

Kräftig wie die Natur, Mutter geworden anhier, Und die Frohe verließ alsbald die Arbeit des Feldes, Und zu dem friedlichen Herd bringt sie dem Gatten das Kind. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

(Das Konservatorium der Tonkunst.) Die Direktion dieses Institutes hat heuer als Prüfung und ersten dramatischen Versuch der Schüler und Schülerinnen des Konservatoriums eine Vorstellung des Mozart'schen „Don Juan“ in italienischer Sprache im Theater veranstaltet, und damit den dazu geladenen Freunden der Kunst einen reichen Genus gewährt. Wer es mit der Sache redlich meinte, und die ungeheuerere Aufgabe einsah, die der Gesanglehrer Herr Gordigiani, der die Leitung des Ganzen übernommen, zu lösen hatte, bangte vor dem Gelingen; doch schwanden schon bei den ersten Nummern alle Besorgnisse, und die gelungene Vorstellung war gewiß der schönste Lohn Gordigiani's, der die Seele des Ganzen war, und nicht allein im „Don Juan“ den musterhaften Sänger und Schauspieler zeigte, sondern sich zugleich als eben so trefflichen Gesanglehrer und Regisseur beurkundete, der uns, bloß von seinen Schülern unterstützt und umgeben, die erste aller Opern in wahrhaft Mozart'schem Geiste vorführte. Unter den mitwirkenden Sängern standen ihm zwei ehemalige Schüler des Instituts, die Herren Vogel (Leporello) und Schütty, Sänger vom Linzer ständischen Theater (Komthur und Masetto) zur Seite. Herr Vogel hat eine kräftige Bassstimme, gute Schule und auch Humor, den er jedoch bescheiden in den Schranken zu halten wußte; es wäre zu wünschen, daß er sich der Bühne widmete. Auch Herr Schütty besitzt reiche Mittel, gute Gestalt und eine kräftige, schon bedeutend ausgebildete Stimme, und erfreute besonders durch ein verständiges Eingehen in den Geist seiner Rolle, welches seinen Ruf zum dramatischen Sänger bewährt, der nicht nur Noten singt, sondern auch musikalische Charaktere anlegt und durchführt. Schon sein Masetto war lobenswerth; aber vortrefflich und wahrhaft erschütternd die Durchführung des Komthurs in der Friedhof- und Gastmahlscene. Drei Schülerinnen des Instituts, Dlle. Mathilde Hölzel (Berline) und die Dlle. Fanny und Ludmilla Stolz (zwei 16jährige Zwillingeschwestern, Anna und Elwira) haben schöne, die beiden Letztern zugleich sehr starke Stimmen. Wenn die erste etwas feuriger wird, so kann sie dereinst eine wünschenswerthe Acquisition für die französische und komische italienische Oper werden, da ihre Stimme viel Biegsamkeit besitzt. Die beiden Andern geben schöne Hoffnungen, künftig als ein paar tüchtige dramatische Sängerinnen zu glänzen, nur thut bei ihnen das Segentheil Noth, nämlich das überströmende jugendliche Feuer zu zähmen, welches sie jetzt noch bisweilen mit sich fortreißt. Der Gesangschüler Franz Gedliezka sang den Ottavio kunstgerecht und rein, mit einer guten, doch nicht sehr starken Stimme. Der Beifall, der Anfangs als Aufmunterung erschallte, wurde aber im Laufe der Darstellung immer wärmer und herzlicher und erschien als der Herold der lebhaftesten Freude über eine recht glückte Kunstproduktion.

(Theater.) Auch wir haben endlich Scribe's „Fesseln“ gesehen, wie der Vater der „Bespertina“ sie uns als eine dankenswerthe Gabe darbot; aber es wäre Luxus im vollsten Sinne des Wortes, wenn ich — so interessant die Arbeit für mich seyn dürfte — in einem langen Artikel mich über ein Stück aussprechen wollte, welches in Deutschland wie in Frankreich sich das Bürgerrecht im Fluge erworben und sogar mit dem berühmten „Glas Wasser“ um den Vorrang streitet. Daß dieses möglich wurde, ja daß ihm derselbe mehrseitig zuerkannt wurde, ist ein Beweis, mit welcher Kunst und Vorliebe Scribe einen Vorwurf behandelte, der nicht, wie das erwähnte Stück durch den Glanz eines historischen Hintergrundes und berühmter Namen blendete. Ja die „Fesseln“ sind ein sehr geistreiches, aber zugleich auch ein Lustspiel, welches durchweg ausgezeichnete Darstellungsmittel verlangt, und ich kann leider durchaus nicht sagen, daß die hiesige Besetzung zweckmäßig, die Aufführung gelungen gewesen sey, und wenn gleichwohl die Darsteller der Hauptrollen wiederholt gerufen wurden, so haben sie dieß wohl mehr dem Werthe des Lustspiels und seinen herrlich erfundenen, das Publikum überraschenden und gleichsam verblüffenden Situationen, als ihren eigenthümlichen Leistungen zu danken. Wenn man strenger mit Berücksichtigung unserer Kräfte die Besetzung vorgenommen hätte, so mußte der Pair von Frankreich, dessen erste Bedingung Repräsentation ist, Herrn Polawsky, Clerambeau aber Herrn Bayer zufallen, der doch nie unbeschäftigt bleiben sollte, wo ein Stück mehrere alte Rollen von Bedeutung enthält. Hektor Ballardard ist eine frappante Gestalt, gehört aber mehr für den Komiker als für den Liebhaber und ist für einen solchen sehr schwierig in der Darstellung. Ich glaube fast, das Ganze hätte gewonnen, wenn dessen Repräsentant, Herr Sterking, mit Herrn Diez getauscht hätte, der schon durch seine Toilette anzeigte, mit welcher Unlust er den Emeric d'Albert spielte, und sich nicht einmal die Mühe nahm, die Interpunktion gehörig einzuhalten. Dlle. Weisbach war in den heitern Scenen recht brav, in den leidenschaftlichen Momenten aber trug sie die Farbe der Tragik so dick auf, daß sie mit dem Charakter des Ganzen durchaus nicht mehr harmoniren konnte. Sollte diese Gestalt, deren Darstellung eine sehr ausgebildete Künstlerin anspricht, nach der Intention des Verfassers wirken, so hätte sie an Dlle. Herbst fallen müssen, die in dergleichen leidenschaftlichen Charakteren ausgezeichnet ist. Aline muß viel zarter gehalten werden, als Dlle. Wimmer sie gab, wenn sie Interesse erregen soll.

Madame Binder hatte für ihr Benefice zwei ehemals beliebte Stücke gewählt: „Die Zeichen der Ehe,“ Lustspiel in 3 Akten von A. Freiherrn v. Steigentesch, und: „Der betlehemitische Kindermord,“ dramatisch-komische Situationen aus dem Künstlerleben in 2 Akten von E. Geyer, die aber gegenwärtig nicht besonders ansprechen wollten, wozu auch wohl ein paar Besetzungsfehler beitragen mochten.

(Fortsetzung folgt.)

Flugmaschinen.

Zufolge öffentlicher Blätter beschäftigt man sich in Nürnberg mit der Anfertigung von Flugmaschinen durch Dampfkraft. In der „Abend-Zeitung,“ Nr. 60 vom 4. März 1841, befindet sich ein Aufsatz, der diesen Gegenstand behandelt. Es ist keineswegs unsere Absicht, für den Verfasser (den Banquier Karl Kaskel in Dresden) das Verdienst der ersten Idee in Anspruch zu nehmen, Dampfkraft zur Aeronautie angewandt wissen zu wollen. Diese Idee ist zu natürlich, um nicht Vielen sich aufgedrungen zu haben, Indessen war der Verfasser, unseres Wissens, der Erste, welcher sich hierüber aussprach, und wir möchten ihm die Genugthuung gewähren, dieß von uns anerkannt zu sehen. Ob aus der Sache etwas werde, ob nicht; immer scheint uns die Anregung derselben nicht ganz ohne Verdienst.

Die Redaktion.